

Arbeitsauftrag „Interview“ (anonymisiert)

Einstieg in das Interview

Im Zuge meines Wipäd Studiums habe ich dieses Semester die LVA Pädagogik unter der Leitung von Frau Dr. Herzog-Punzenberger gewählt. Als Schwerpunkt dieser LVA beschäftigen wir uns mit der Migrationsgeschichte von Österreich, Integration und wie wir diese aktiv gestalten können. Das Interview soll mit einer Person geführt werden, die im Bereich der Integration aktiv ist.

Der Sinn bzw. das Ziel dieses Interviews soll den Studentinnen ermöglichen, mit ExpertInnen der Integrationsarbeit in Kontakt zu kommen und herauszufinden, ob das Integrationsleitbild des Landes OÖ bekannt ist und wenn ja, wie sich die Kernpunkte in der Arbeit des Interviewpartners widerspiegeln.

Interviewpartnerin

Frau Dr. Meier von der Volkshochschule ist Projektleiterin im **Projekt „Bildung für junge Flüchtlinge“**. Die unbegleiteten, männlichen Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 19 Jahren sind überwiegend aus Syrien und Afghanistan und in einem Wohnheim untergebracht.

Frau Dr. Meier und ihr Team der VHS versuchen in diesem Basisbildungsprojekt jugendliche AsylwerberInnen mit unserer Sprache und Kultur vertraut zu machen, auch ein Stück weit Hilfestellungen und konkrete Unterstützung anzubieten mit dem Ziel, dass sich die jungen Menschen in unserer Gesellschaft zurechtzufinden und unsere Arbeits- und Berufswelt kennenzulernen.

Interviewleitfaden

1. Inwieweit ist es Ihrer Meinung nach wichtig, Projekte wie **„Bildung junger Flüchtlinge“** anzubieten. Was war Ihre Grundüberlegung, ein Projekt für diese ganz spezifische Gruppe von Flüchtlingen auf die Beine zu stellen?

Ich habe als Freiwillige bei Ärzten ohne Grenzen und beim Internationalen Roten Kreuz Erfahrungen gemacht, die mich für Menschen in Notsituationen sehr sensibel gemacht haben. Außerdem habe ich 13 Jahre lang Jugendliche unterrichtet, was mir großen Spaß gemacht hat. Seit letztem Sommer habe ich mich bereits für jugendliche Flüchtlinge, die von diversen Einrichtungen betreut wurden, engagiert und diese im Rahmen der kostenlosen Schülerkurse, für deren Abwicklung ich auch zuständig bin,

mit Unterrichtsangeboten versorgt. Mit jungen Menschen zu arbeiten hat mir immer Spaß gemacht – 13 Jahre habe ich ja im Regelschulwesen zugebracht.

Durch meinen engen Kontakt mit den Schulen und NGOs habe ich schon letztes Jahr feststellen müssen, dass Bildungsangebote besonders für die Jugendlichen, die ohne Familie in ein fremdes Land und in eine ihr vorher unbekannte offene Lebenswelt eintauchen, ein ganz wichtiger Beitrag zu einem gelingenden „Sich Einfinden“ sind – ich will bewusst das Wort „Integration“ vermeiden, weil ich es schon so abgenutzt finde. Die Jugendlichen kommen mit sehr großen Erwartungen und müssen dann jedoch sehr lange warten (über 1 Jahr), bis sie einen Bescheid bekommen, was sehr frustrierend ist. Das Erlebnis der Flucht muss verarbeitet werden, sie werden von ihnen nicht vertrauten Menschen betreut und finden eine Gesellschaft vor, deren Offenheit und Möglichkeiten sie überfordern.

All das also eine nicht ganz alltägliche Situation, in der sich die Großteils lernungewohnten Jugendlichen befinden. Das hat mich gereizt, den Projektantrag für dieses Basisbildungsprojekt zu schreiben und die vom Fördergeber geforderten Inhalte umzusetzen.

2. Mit welchen Herausforderungen sahen Sie sich bei der Organisation und Abwicklung des Bildungsangebotes konfrontiert?

Die größte Herausforderung war wohl die Anzahl, 34 männliche Afghanen im Alter von 15 bis 19 Jahren – wir wollten uns bewusst nicht auf die vom Ministerium ursprünglich ausgeschriebene Zahl von 10 beschränken, weil wir die anderen nicht ausschließen wollten. Es kostete viel Überzeugungskraft, die Genehmigung zu bekommen – mit der Auflage, dass das Budget (das eigentlich für 10 gedacht war) nicht überschritten werden dürfe.

Die Auswahl des Teams war sehr schwierig, denn einerseits sollten die Pädagoginnen Erfahrung in der Alphabetisierung und in Deutsch als Fremdsprache haben, andererseits auch den Willen haben, sich mit traumatisierten jungen Männern in einer Unterrichtssituation auseinanderzusetzen.

Zeitintensiv war auch die Suche nach Freiwilligen, die wir für die Unterstützung des Lernprozesses brauchten.

Das häufige Fernbleiben der Burschen vom Unterricht stellte uns alle auf die Probe hinsichtlich Toleranz, Frustration und Motivation.

Die Jugendlichen möglichst individuell wahrzunehmen, entsprechend zu fördern und nicht zu überfordern, war ebenfalls häufig Thema bei den Teambesprechungen.

Für uns alle überraschend war der geringe bis gar nicht vorhandene Bildungsgrad in formaler Hinsicht. Die Herausforderung bestand nun darin, den Unterricht so zu gestalten, dass die Lerninhalte möglichst viele Anknüpfungspunkte an die Lebenswirklichkeit der jungen Männer spiegelten – sie quasi „abzuholen“ und ihnen so ein Stück Vertrautheit zu geben, wenn man so will, uns ganz stark auch an den auf informellem Weg erworbenen Fähigkeiten zu orientieren.

3. Frau Dr. Meier, ist Ihnen das Integrationsleitbild des Landes OÖ bekannt? Wenn ja, ist Ihnen etwas in Erinnerung geblieben, wo Sie sagen würden, dass Sie diesen Punkt konkret umsetzen konnten?

Das Integrationsleitbild des Landes OÖ ist mir bekannt, ich muss ehrlich gestehen, alle Seiten habe ich nicht gelesen (es sind über 100). Da ich schon sehr lange im Bildungsbereich arbeite, geht meine Beschäftigung mit Integration bereits 10 Jahre zurück. Ich kann mich erinnern, dass da eine Publikation zum Thema Assimilation und Dissimilation – ich glaube, es war die Uni Bamberg – mein Interesse geweckt hat. Auch sind ja die Dimensionen von Integration nicht neu – dieselben Autoren, nämlich Hartmut Esser und Friedrich Heckmann haben bereits vor Jahren ein solches Modell entwickelt.

Den Titel des Heftes mit dem Integrationsleitbild, der da heißt, „Einbeziehen statt Einordnen“ finde ich sehr ansprechend. Das ist unser Credo, das uns leitet bei allen Angeboten für die jungen Flüchtlinge. Es muss auch klar sein, dass man mit einem Bildungsangebot, das dem Modus „Teilhabe“ beim Thema der strukturellen Integration zugeordnet ist, fast alle Dimensionen von Integration bedienen kann. Sei es die identifikative (Integration), die ein Gefühl der Zugehörigkeit schafft, oder die kulturelle, die unterschiedliche Werte und Normen berücksichtigt und respektiert, oder nicht zu vergessen die soziale, da ja im Ablauf eines Kurses ganz viele Begegnungsmöglichkeiten geschaffen werden können.

4. Werden solche politischen Dokumente in Ihrem Projekt oder der Einrichtung der VHS diskutiert? Wenn ja, wie?

Diejenigen, die das Projekt pädagogisch/didaktisch betreuen, nehmen sich nicht die Zeit, solche Dokumente durchzulesen. Da ist es an der Projektleitung, solche Nachdenkprozesse anzustoßen. Die Diskussionen sind ja durchwegs kontroversiell

gelaufen, jedoch waren wir uns alle einig, dass wir durch das Projekt und die praktische Arbeit sehr viel dazugelernt haben.

Publikationen werden in der Einrichtung selbst nicht diskutiert, es gibt auch kein Forum dafür. Eine Umfrage bei meinen Kolleginnen und Kollegen ergab auch, dass jeder schon einmal vom Integrationsleitbild gehört hat, es aber nie gelesen hat.

5. **„Am Land bleibt man länger fremd als in der Großstadt“** ist einer der Sätze die mir in Erinnerung kommen, wenn ich an das Integrationsleitbild bzw. den Leitfaden für Gemeinden denke. Frau Dr. Meier, was denken Sie über diese Aussage, welche Umstände könnten Sie sich vorstellen führen zu so einer Aussage?
In wieweit können Sie dies aus Ihren Erfahrungen mit den Jugendlichen bestätigen?

Ich kann diese Auffassung eigentlich nicht teilen. Bei meiner Arbeit als Freiwillige in Zwettl, Ottensheim und Leonding konnte ich bemerken, dass Zusammenhalt, Qualität der interethnischen Beziehungen und Achtsamkeit gegenüber dem Nächsten in kleinen Strukturen wohl besser zu schein scheinen als in der Großstadt. Möglicherweise ist es dort, wo man in dörflichen Strukturen sehr zurückgezogen lebt, schwieriger, in Kontakt mit anderen Menschen zu kommen und die Reserviertheit gegenüber dem „Fremden“ größer. Vielleicht steckt aber auch ein Stück weit Klischee dahinter. Integration gelingt im Kleinen besser – wie zahlreiche Projekte belegen.

Die Großstadt bietet einfach mehr an Möglichkeiten, es ist jedoch auch leichter, anonym zu bleiben oder sich zu vernetzen. Die Erfahrung mit den Jugendlichen hat gezeigt, dass sie zum Großteil mit der Fülle des Angebots und den Wahlmöglichkeiten, die unsere offene Gesellschaft eröffnet, nicht umgehen können, sich sogar überfordert fühlen, wenn man sie damit alleine lässt. Wichtig wäre natürlich, sie besser zu begleiten, dies geht oft aufgrund der Rahmenbedingungen nicht. Es ist schlicht und einfach eine finanzielle Frage, und letzten Endes auch eine politische.

Ich habe eher die Erfahrung gemacht, dass es einem die Anonymität der Großstadt leicht macht, fremd zu sein oder zu bleiben, wenn man es will. Dass der Mensch Kontakt sucht, ist ihm als soziales Wesen ja von Natur aus gegeben. – in der Stadt gibt es dann eben das Dorf oder Ghetto, in dem sich Menschen zusammenfinden, die ähnlichen soziokulturellen Hintergrund haben – so gesehen, eben nicht fremd bleiben wollen.

Ich könnte noch lange über diesen Ausspruch nachdenken, möchte nun aber abschließend sagen, dass ich glaube, dass es immer von dem Umständen abhängt,

ob man sich fremd fühlt oder nicht, sei es am Land oder in der Stadt, das spielt vielleicht nicht so eine große Rolle.

Ich vermute einmal, dass die Behauptung in einer Zeit entstanden ist, in der z.B. der Film „Das finstere Tal“ spielt.

6. Eines der größten Kapitel einer Gemeinde in Bezug auf Integration ist die Umsetzung der **„Nähe zur alltäglichen Lebenswelt“**. Frau Dr. Meier, welche Rolle spielt dieser Ansatz in Ihrer eigenen Arbeit? Welche Initiativen in diese Richtung sind von der VHS bisher gesetzt worden? Wenn ja, was hat etwaige Initiativen aus Ihrer Sicht erfolgreich gemacht, welche Hürden haben Sie dabei bemerkt? Inwieweit klären Sie die Jugendlichen über dieses Thema auf, bzw. können Sie die TeilnehmerInnen in Ihren Kursen dahingehend unterstützen?

Nähe zur alltäglichen Lebenswelt herzustellen ist das oberste Gebot bei jeglicher Arbeit, die Integration zum Inhalt und Ziel hat. Basisbildung kann nur gelingen, wenn man praktischen Bezug zu den Lerninhalten herstellt. An der VHS gibt es ein Basisbildungszentrum sprich Grundbildungszentrum bereits seit Jahren. Hürden gab es zu Beginn, da in den 90er Jahren noch kein Bewusstsein dafür in der Öffentlichkeit war, dass es Menschen gibt, die weder schreiben noch lesen können. Die Sensibilisierung auch der öffentlichen Stellen, die die Projekte im Bereich der Basisbildung ja finanzieren müssen, hat bereits stattgefunden; in zahlreichen Projekten wurden Unterrichtsmaterialien entwickelt, Unterrichtende ausgebildet und Kursformate festgelegt. Von dieser quasi „Vorarbeit“ des letzten Jahrzehnts profitieren nun die Flüchtlinge in ihren Kursen. Wir haben also ein gutes knowhow, wie man an die Sache herangehen muss. Wichtig ist nur, dass man die Realitäten, mit denen uns die Menschen, die zu uns gekommen sind, konfrontieren, klar wahrnimmt und anspricht, ohne schönzufärben; nur so kann man die Jugendlichen auch gut unterstützen, um sich bei uns zurechtzufinden.

7. **„Deutschkenntnisse und Bildung als Motoren von Integration.**

Im Integrationsleitbild für Gemeinden wird von den Anforderungen an die LehrerInnen gesprochen und das erforderliche individuelle Engagement (Fördermöglichkeiten, usw.) Frau Dr. Meier, inwieweit haben Ihre TrainerInnen die Möglichkeit, auf die jeweiligen Schwierigkeiten der Jugendlichen individuell einzugehen (zeitliche, finanzielle, methodentechnische Aspekte). Passt aus Ihrer Sicht die Ausbildung der SprachtrainerInnen? Gibt es eventuell Zusatzausbildungen? Auf welche Herausforderungen sind Sie beim Erstellen und Durchführen der Angebote

gestoßen? Ist genug Budget vorhanden, um zahlenmäßig ausreichend Sprachkurse zur Verfügung zu stellen?

Die durchwegs weiblichen Trainerinnen sind ausgebildete Basisbildungstrainerinnen, wissen also um die sehr spezifischen Bedürfnisse der Lernenden Bescheid und versuchen natürlich, möglichst individuell mit ihnen umzugehen – ist aufgrund der kleinen Gruppengröße 4 bis 6 gut möglich. Eine große Herausforderung ist und bleibt die Phase der Alphabetisierung. Die Ausbildung der SprachtrainerInnen ist ausreichend, zusätzlich zur pädagogischen Ausbildung muss ja auch ein Lehrgang in Deutsch als Fremd- bzw Zweitsprache absolviert werden – hier ist leider das Angebot an Kursplätzen viel zu gering wie übrigens auch für BasisbildungstrainerInnen. Schwierigkeiten bei Sprachkursangeboten sind neben der nach wie vor nicht ausreichenden finanziellen Ausstattung und die viel zu geringe Anzahl an ausgebildeten TrainerInnen – angesichts der hohen Anzahl an Flüchtlingen.

8. **„Begegnungen fördern, Zusammenleben verbessern“** Ein weiterer Satz, der mich überlegen lies, war „ ein gutes Miteinander braucht Begegnungsmöglichkeiten“. Welche Möglichkeiten der Begegnung schafft die VHS im Zuge des Projektes?

Der Wissensturm, in dem sich die Volkshochschule befindet, versteht sich als offenes Haus, das Bürgerservice, die Bibliothek, das Selbstlernzentrum, das Restaurant Niu – Möglichkeiten zur Begegnung gibt es genug – nicht zuletzt auch in den Kursen selbst.

9. **„Sprachkenntnisse fördern“** Im Integrationsleitbild wird von verschiedenen Möglichkeiten gesprochen, wie man Kursangebote attraktiver oder zugänglicher gestalten kann. Frau Dr. Meier, wie verhält sich dieses Angebot im Bereich des Projektes, welche Fördermaßnahmen konnten bzw. können in Anspruch genommen werden, wie werden die Jugendlichen finanziell unterstützt bzw. wie wird auf die Möglichkeiten an einer Kursteilnahme hingewiesen?

Wir haben das Kursangebot für die jungen Flüchtlinge mit großer Sorgfalt gestaltet. Die Rückmeldungen seitens der Burschen sind sehr positiv, leider lässt die Bereitschaft zur Anwesenheit sehr zu wünschen übrig. Betreut werden sie von einer Einrichtung in Alkoven, die ihnen auch den Geldbetrag, der ihnen zusteht, auszahlt. Die Betreuer der Einrichtung kümmern sich auch darum, für ihre „Schützlinge“ geeignete Angebote zu finden.

10. Grundsätzlich wäre es mir noch ein großes Anliegen zu erfahren, was Ihrer Meinung nach jeder von uns (wohnhaft in einer Gemeinde oder in der Stadt) machen kann, um die Situation der Integration zu verändern / zu verbessern. Konkret, was kann ich als angehende Wirtschaftspädagogin anbieten, um am Projekt mitzuwirken?!

Wie wir bereits besprochen haben, bringen Sie sich freiwillig zur Förderung der Lesekompetenz ein. Ich könnte mir auch vorstellen – so es das noch nicht gibt -, dass ihr Kursformate entwickelt, in denen ihr den jungen Flüchtlingen erklärt, wie unsere Wirtschaft funktioniert. Wäre eine tolle Ergänzung für die Basisbildung!

11. Wenn Sie sich im Zusammenhang mit Ihrem Projekt etwas wünschen könnten, was wäre das?

Keine komplizierten Anträge schreiben zu müssen, nicht immer ans Budget denken zu müssen und schlussendlich dazu beitragen zu können, dass diese jungen Flüchtlinge tatsächlich in unserer Gesellschaft Fuß fassen können.

Vielen lieben Dank für die Möglichkeit, dass ich das Interview mit Ihnen führen konnte, ich bewundere Sie sehr für Ihre Arbeit!